

Reinhard Görisch

Das Gedicht zum Krieg. Matthias Claudius' „Kriegslied“ im Medieneinsatz

1991

<https://doi.org/10.25969/mediarep/2832>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Görisch, Reinhard: Das Gedicht zum Krieg. Matthias Claudius' „Kriegslied“ im Medieneinsatz. In: *Augen-Blick. Marburger Hefte zur Medienwissenschaft*. Heft 11: Medien-Krieg. Zur Berichterstattung über die Golfkrise (1991), S. 65–75. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/2832>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Reinhard Görisch

Das Gedicht zum Krieg. Matthias Claudius' "Kriegslied" im Medieneinsatz

Mit dem Beginn des sogenannten Golfkriegs, genauer gesagt dessen zweiter Phase vom 17. Januar 1991, hat ein Gedicht von Matthias Claudius in der Presse und anderen Medien bemerkenswerte Beachtung gefunden: sein *Kriegslied* von 1778, das im 20. Jahrhundert (vorher nicht!) zu seinen bekannteren Gedichten zählt; so populär wie das "Abendlied" ("Der Mond ist aufgegangen"), aufgrund dessen dieser Poet und Journalist aus dem 18. Jahrhundert zu Unrecht bloß als still-beschaulich-fromm gilt, ist es freilich nicht. - Zwei Umstände fallen auf: Dieses Kriegslied wird in der Presse zunächst nicht fürs Feuilleton, sondern für politische Leitartikel zum Golfkrieg (gleich auf der ersten Seite) herangezogen, und es begegnet, soweit ich sehe, weniger in den Kommentaren von Tageszeitungen als vielmehr hauptsächlich von Wochenzeitungen (womöglich weil diese bedachtsamer auf die Ereignisse reagieren können).¹

So beschließt Theo Sommer in der *Zeit* vom 11.1.91 seine Erwägungen² über die Kriegsgefahr und alternative Möglichkeiten mit der Bemerkung:

"Auf Wunder jedoch ist selten Verlaß. Grund genug, wo nicht aufzuschreien, wenigstens mit Matthias Claudius auszurufen: 'Und ich begehre, nicht schuld daran zu sein.'"

Eine Woche darauf, nach Kriegsausbruch, stellen Rudolf Großkopf und Martin Klingst ihrem Leitartikel im *Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt* vom 18.1.91³ die ganze erste Strophe des Claudius-Gedichts herausgehoben als Motto voran:

¹ Das Belegmaterial dieses Beitrags erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, kann aber als repräsentativ gelten. Mir wurde berichtet, daß Claudius' "Kriegslied" kurz nach Kriegsbeginn wiederholt auch in Rundfunkbeiträgen (politischen Kommentaren ebenso wie Morgen- und Sonntagsandachten) vorkam.

² Titel: Jetzt ein Krieg? Auf keinen Fall. Noch gibt es andere Mittel, Saddam Hussein zur Vernunft zu bringen.

³ Titel: Die Gewalt marschiert. Kriegslärm am Golf, Schüsse im Baltikum: Die Hoffnung auf ein friedliches Zeitalter ist zerstoßen.

"s ist Krieg! 's ist Krieg! / O Gottes Engel wehre, / und rede du darein! / 's ist leider Krieg - und ich begehre, / nicht schuld daran zu sein!"

Nochmals eine Ausgabe später maßregelt Thomas Kielinger im *Rheinischen Merkur/Christ und Welt* vom 25.1.91 das Verhalten der Deutschen:

"Weg ist er, der deutsche Michel, weggetaucht vor den Risiken des Krieges am Golf, zu dem sich die Politik dieser Republik stellt, als wär's kein Stück von ihr... Weltweit hörbar schallt der Ruf aus deutscher Seele: 'Ich distanziere mich.' Frieden soll sein, Krieg darf nicht sein, und wenn, dann stehe uns Matthias Claudius bei: 'S'ist Krieg, s'ist Krieg, und ich begehre, nicht schuld daran zu sein'.⁴

Am 8.2.91 zieht auch das Feuilleton der *Zeit* nach: Ulrich Greiners Betrachtung⁵ reflektiert bereits das Phänomen, daß Claudius' *Kriegslied* im Zusammenhang des Kriegsausbruchs eine erstaunliche Konjunktur erlebt, überschätzt aber wohl doch das Ausmaß dieser und anderer poetischer Reminiszenzen, wenn er pathetisch anhebt:

"Wo die Not am größten, sind die Dichter am nächsten. In der Not dieses Krieges, der uns zu irgendeiner Haltung zwingt, fragt sich nur zu welcher, zitiert man gerne das berühmte 'Kriegslied' des Matthias Claudius, das mit den Zeiten endet: 's ist leider Krieg - und ich begehre / Nicht schuld daran zu sein!' Ein schönes, ein großes Gedicht. Eben deshalb empfiehlt sich genauere Lektüre. Ich begehre, nicht schuld daran zu sein - das heißt offenbar: Es wäre mir wohler, wenn ich mich frei von Schuld wüßte. Aber leider habe ich schuld. Der Dichter hält sich schreckensvoll vor Augen, was er tun sollte, wenn 'die Geister der Erschlagenen' zu ihm kämen. Er könnte bloß sagen 's ist leider Krieg...'

Daß leider Krieg sei, sagen derzeit alle. Aber im Gegensatz zu Claudius wissen sich alle frei von Schuld. Doch niemand ist frei davon (...)"

Wie die angeführten Zeitungen im politischen Meinungsspektrum differieren, so divergieren auch ihre jeweiligen Inanspruchnahmen des *Kriegslieds* von Matthias Claudius. Die beiden ersten Belege greifen es nahezu unkommentiert als pointierten Ausdruck von Sorge und Erschrecken angesichts der zum Faktum werdenden Befürchtungen auf, die beiden anderen Belege beziehen zugleich interpretative Aspekte ein. Greiner kritisiert am Schluß des zitierten Passus einen Mißbrauch des Gedichts, als liefere dies eine faule Ausrede, sich von Schuld freizusprechen, und konstatiert im Gegenteil jedermanns Mitschuld als Claudius' Auffassung - ob zutreffend, werden wir noch sehen. Die kritisierte Position deutet Kielinger an, allerdings seinerseits kritisch bezogen auf seinen Standpunkt, Deutsch-

⁴Titel: "Ich distanziere mich". Wie die deutsche Politik dabei ist, am Golf ihre Glaubwürdigkeit und ihr Ansehen zu verspielen. Die falsche Schreibung *s'ist* bei Kielinger!

⁵Titel: Kriegsschuld. Der Krieg ist die Fortsetzung unserer Zivilisation.

land müsse sich zum Sinn des Kriegs gegen den Irak bekennen, statt sich durch Friedensappelle und Antikriegsdemonstrationen hervorzutun.

Mit konträrer Intention, aber noch eindeutiger in der Auslegung des Gedichts selbst und insoweit erstaunlich platt bezieht sich Matthias Beltz bereits früher in einem satirischen Fernsehbeitrag auf Claudius; im Blick auf das am 15.1.91 ablaufende UN-Ultimatum räsontiert er:

"(...) denn irgendwann wird (...) aus der Krise mal Krieg, und dann sagen wir mit Matthias Claudius: 's ist leider Krieg, und ich begehre nicht schuld daran zu sein. Da hat er doch recht, der Herr Claudius, denn das Wichtigste am Krieg ist doch, daß wir nicht schuld daran sind".⁶

(Platt an dieser Äußerung nenne ich nicht die damit anvisierte Stimmung der Leute, sondern daß diese Claudius selbst unterstellt wird; damit geht Beltz einen erheblichen Schritt weiter als Kielinger.)

Die plötzliche Aktualität des *Kriegslieds* von Matthias Claudius bekundet sich in weiteren Belegen. Das kirchlich-regional orientierte *Kasseler Sonntagsblatt* (10.2.1991) druckt das Gedicht vollständig und kommentarlos - bzw. nur durch das großformatige Foto eines Kindes, das den Kopf bekümmert auf die Hand stützt, kommentiert - auf der letzten Seite ab. - Die *Oberhessische Presse* (Marburg) zitiert auf der Kinderseite ("Fridolins Kinderpost") der Wochenendbeilage *Magazin* vom 9.2.91 exponiert die erste Strophe des Claudius-Gedichts und gut erklärt dazu:

"Diesem Antikriegslied, vor über 200 Jahren geschrieben von Matthias Claudius gegen Schlachten und Schlächter, stelle ich folgende Mitteilung voran: Fridolin hat die für diesen Tag längst (lange vor Kriegsbeginn) fertiggestellten lustigen Karnevalsseiten im Einvernehmen ersatzlos gestrichen. Fridolin steht auf der Seite aller Friedliebenden (...)".

Der *Spiegel* vom 28.1.1991 weiß zu berichten (und macht es zum Aufhänger eines Artikels über Reaktionen Jugendlicher auf den Golfkrieg), zwischen allerlei Flugblättern hänge

"am Schwarzen Brett der Gesamtschule Hamburg-Horn ein Gedicht. Matthias Claudius hat es verfaßt, der mit den Kirchenliedern: "s ist leider Krieg - und ich begehre, nicht schuld daran zu sein." Der Mann mag ein verstaubter Typ sein und seit 175 Jahren tot, aber er hat recht, findet Sandra, die 18jährige Aktivistin mit dem kirschrot gefärbten Haar. Sandra ist Schulsprecherin, reichlich übermüdet und seit gut einer Woche am Organisieren (...)".

Der Beleg bestätigt gleich zweifach, wie das Claudius-Zitat in jenen Kriegswochen Anfang 1991 nach Art eines Geflügelten Worts kursiert - sowohl als Parole bei den Horner Schülerinnen und Schülern wie in dem

⁶ARD am 9.1.1991 (Mitschrift vom Vf.).

Umstand, daß die *Spiegel*-Story daran anknüpft -, aber ziemlich unverhohlen benutzt der *Spiegel* es wirklich bloß als Aufhänger, gedankenlos hinsichtlich der Frage, inwiefern 'der verstaubte Typ' Claudius denn 'recht haben' könnte, und im Nu drüber weg.

Angemessener und in aller Kürze eine Spur zum Verständnis weisend, eröffnet Peter Härtling die von ihm moderierte Hörfunksendung *Literatur im Kreuzverhör* (HR2 am 26.1.91) damit, daß er, noch bevor er die Studio-gäste vorstellt,

"ohne Kommentar und als Kommentar das Gedicht eines leisen und klugen deutschen Poeten vorlesen (möchte). Es wurde 1779 geschrieben und ist von Matthias Claudius" - und nachdem Härtling das Kriegslied vollständig rezipiert hat, weiter: "Ich weiß, Generäle und Präsidenten lesen gemeinhin keine Gedichte, aber es könnte doch sein, daß ein Engel zu sprechen beginnt. Im übrigen läßt sich über die Schuld der Mächtigen lange streiten, über die Unschuld der Opfer nicht". (Mitschrift vom Vf.)

Heinz Klunker sinniert im *Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt* vom 22.2.91 darüber, wie das Theater "als hochsubventionierte Bestätigung des bürgerlichen Selbstbewußtseins" sich zum Golfkrieg verhalten solle und ob es genüge, "Gedichte zu beschwören und Lieder zu tremolieren zwischen Matthias Claudius und Bertolt Brecht". Was hier indirekt (mit Nennung der

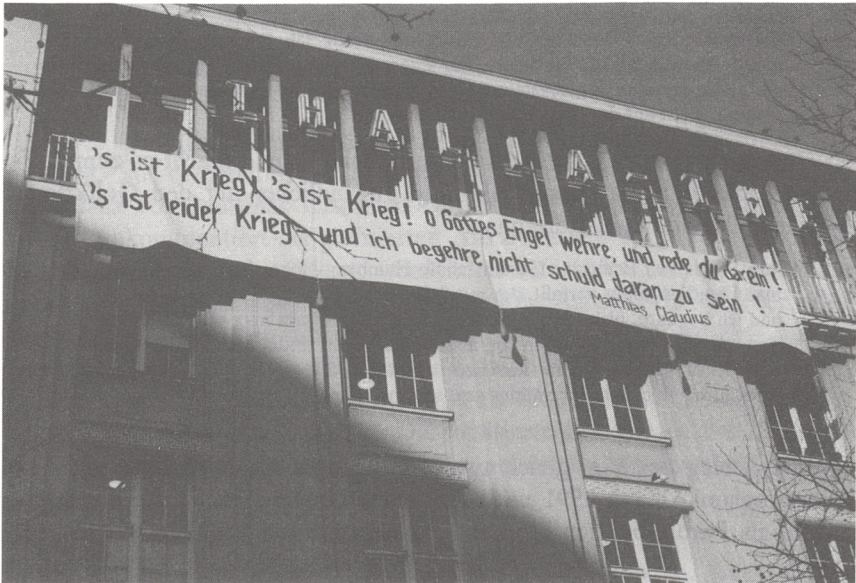


Foto: Kathrin Agricola, Hamburg

Autoren werden die gemeinten Gedichte als bekannt vorausgesetzt - ein Indiz aktueller Popularität) angesprochen ist, demonstriert das Thalia-Theater in Hamburg auf seine Weise: An der Seitenfassade des Gebäudes deklamiert nach Kriegsbeginn ein Riesentransparentband die erste Strophe des *Kriegslieds* für jedermann (s. Foto).

Übrigens wird vereinzelt auch bereits beim ersten Akt des Golfkriegs, nach der Besetzung durch den Irak Anfang August 1990, an dieses *Kriegslied* erinnert: Eine ansonsten eher knappe Würdigung Matthias Claudius' zu dessen 250. Geburtstag (am 15.8.1990) im Feuilleton der *Zeit* hebt es hervor als Erweis der wahrhaften Aktualität dieses Dichters, und der Hamburger Bürgermeister Ingo von Münch beginnt seinen Vortrag zum selben Anlaß mit der Wiedergabe einer Erinnerung von Eberhard Fechner, der zufolge Fechners Klassenlehrer am 1. September 1939 (dem Beginn des Zweiten Weltkriegs) den Unterricht mit dem Vorlesen von Claudius' *Kriegslied* begonnen habe; und von Münch fügt hinzu: "Matthias Claudius: die Schrecken des Krieges - aktuell und grausam wie eh und je, ob im 18. Jahrhundert, am 1. September 39 oder heute im Golfkrieg".⁷

Freilich wird von Claudius' *Kriegslied* aktuell immer wieder nur die eine Strophe oder ein Teil daraus zitiert und kolportiert; das Gedicht hat aber sechs Strophen, die erst im ganzen auch zu erkennen geben, wie Claudius es in ihm tatsächlich mit der Schuldfrage hält und in welcher Weise er zum Krieg Stellung bezieht.

*

Claudius verfaßt sein *Kriegslied* aus konkretem Anlaß, jedoch nicht als ein unmittelbar von Krieg Bedrohter, sondern in dem Bewußtsein grundsätzlicher Betroffenheit. So wird erklärlich, daß die Furchtbarkeit des Kriegs, wie sie in dem Gedicht zur Geltung kommt, in scheinbarem Mißverständnis zu dessen Anlaß, dem Bayrischen Erbfolgekrieg von 1778/79 steht, bei dem es gar nicht zu größeren Kämpfen gekommen war und Verluste vor allem durch Krankheiten während eines kurzen Feldzugs Friedrichs II. in Böhmen verursacht worden waren.⁸ Claudius steht die Vision von Krieg überhaupt vor Augen, nicht die mehr oder minder schlimme Bilanz des Einzelfalls.

⁷ Ingo von Münch: Festvortrag anlässlich der Festveranstaltung zum 250. Geburtstag von Matthias Claudius am 15. August 1990 im Bürgerhaus Wandsbek. In: Freie und Hansestadt Hamburg. Staatliche Pressestelle. Wochendienst Nr. 34 vom 24.8.1990, S. 35-46, hier S. 35f (zu Fechner), Zitat S. 37.

⁸Vgl. Wolfgang Promies: Bürgerliche Bedenken gegen den Vater aller Dinge. Zu dem *Kriegslied* von Matthias Claudius. In: Karl Richter (Hg.), *Gedichte und Interpretationen* Bd. 2. Aufklärung und Sturm und Drang. Stuttgart 1983, S. 357-371, hier S. 364.

Kriegslied

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,
 Und rede du darein!
 's ist leider Krieg - und ich begehre
 Nicht schuld daran zu sein!

Was sollt ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen
 Und blutig, bleich und blaß,
 Die Geister der Erschlagenen zu mir kämen
 Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
 Verstümmelt und halb tot
 Im Staub sich vor mir wälzten, und mir fluchten
 In ihrer Todesnot?

Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute,
 So glücklich vor dem Krieg,
 Nun alle elend, alle arme Leute,
 Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch und ihre Nöten
 Freund, Freund und Feind ins Grab
 Versammelten, und mir zu Ehren krächten
 Von einer Leich herab?

Was hülft mir Kron und Land und Gold und Ehre?
 Die könnten mich nicht freun!
 's ist leider Krieg - und ich begehre
 Nicht schuld daran zu sein!⁹

⁹Matthias Claudius: Sämtliche Werke. 5. überarbeitete Auflage, hg. von Jost Perfahl, Rolf Siebke, Hansjörg Platschek. München 1984, S. 236.

Zum Verständnis dieses Gedichts ist meines Erachtens vorab zu bedenken, daß Claudius vielfach in seinem Werk die (konservativ-patriarchalisch geprägte) Überzeugung vertritt, alle Menschen seien nach Gottes Willen und Bestimmung Brüder (und Schwestern), und zwar auch in bezug auf das Verhältnis von Herrschenden und Untertanen: deshalb seien die Regenten unbedingt und ausschließlich dem Wohlergehen, dem Glück und dem Recht ihrer Untertanen verpflichtet.¹⁰ Das Motiv der Brüderlichkeit bestimmt in zweifacher und eben darin für Claudius typischer Weise das *Kriegslied*: Zum einen handelt es von der Brüderlichkeit im Leid, von der umfassenden Kommunität aller derer, die der Krieg "elend" macht. Dazu gehören nicht nur die Erschlagenen und Verstümmelten, sondern auch deren Väter, Mütter, Bräute; ja sogar "Freund und Feind" werden von den Kriegsbegleitern Hunger und Seuchen sozusagen brüderlich "ins Grab" vereint.

Zum anderen handelt das Gedicht von denen, die den Krieg, also auch dessen Opfer, zu verantworten haben. Es stellt den Krieg als einen entsetzlichen Bruch der Brüderlichkeit dar, zu der Herrschende und Untertanen von Gott einander bestimmt sind. Den Bruch im menschlichen Miteinander (auf der Gegenstandsebene des Gedichts) bringt Claudius in einer Brechung der Perspektive (auf der Gestaltungsebene des Gedichts) zum Ausdruck: In der ersten Strophe spricht einer aus dem Volk, der am Krieg 'leidet' und unter keinen Umständen schuld an ihm sein möchte; von der zweiten Strophe an versetzt er sich in die Lage des kriegführenden Fürsten und stellt sich vor, wie das Heer der Opfer vor ihm und gegen ihn klagt. In derart (sokratisch) vermittelter Weise, nicht als Adressat direkten Protests, wird der Fürst in seiner Verantwortung, also auch als Schuldiger vorgestellt.¹¹ Genau das besagt die vielzitierte Wendung: "ich begehre nicht schuld daran zu sein", aus der Sicht des einfachen Mannes, des Untertanen und um sein Wohl Betrogenen, dem, indem er sich in die Position des Fürsten versetzt, auch klar wird, daß er um keinen Preis (nicht um "Kron und Land und Gold und Ehre" willen) in dessen Haut stecken möchte. Jene Wendung läßt sich also nicht dahingehend trivialisieren, keiner wolle am Krieg schuld sein, sie bedeutet aber nach Claudius' Absicht auch nicht, daß jedermann Mitverantwortung am Krieg trage und mitschuldig werde.¹²

¹⁰ Vgl. insbesondere ebd S. 142ff und S. 438f (Äußerungen von 1778 bzw. 1794).

¹¹ Vgl. Promies a.a.O. S. 363. Auch Walter Hofrath (Geesthacht) erfaßt in einem Leserbrief auf Sommers anfangs erwähnten Artikel diese Bedeutung: "Nämlich: Ich begehre nicht, als absoluter Fürst herrlich und in Freuden zu leben und nach meinem Gutdünken (...) meine Landeskinde in den Tod zu schicken. So hat er (sc. Claudius) es gemeint". *Die Zeit* 1.2.1991.

¹² Vgl. Promies (wie Anm. 8) S. 366

Daß Claudius in späteren Jahren, angesichts der Koalitionskriege im Gefolge der Französischen Revolution und dann der deutschen Befreiungskriege, unter gewissen äußersten Umständen einen Verteidigungskrieg für gerechtfertigt hält,¹³ erwähne ich nur der Vollständigkeit halber, tut aber hier nichts zur Sache. Denn sein *Kriegslied* denkt an keinerlei Ausnahme, weil es vom Urverhältnis zwischen Fürst und Volk ausgeht, das hier einseitig negiert und korrumpiert erscheint. Ansonsten expliziert Claudius dieses Verhältnis vorzugsweise positiv. Freilich hängt er dabei einer rückwärtsge wandten Utopie nach; sein von dogmatischem Festhalten am Gottesgnadentum des Fürsten bestimmtes, lutherisch verankertes Obrigkeitsverständnis macht ihn unerreichbar für republikanisch-demokratische Bestrebungen und unfähig zur Kritik des Feudalsystems selbst, trotz seines Einspruchs gegen reale Mißstände; insoweit ist seine Position längst überholt und war es schon zu seiner Zeit.

Dessen unbeschadet ist Claudius jedoch - in durchaus aktueller Kompetenz - aufmerksam auf das Verhältnis von Macht und Menschlichkeit, er mutet der Staatsgewalt zu, ethischen Ansprüchen verpflichtet zu sein, und verwischt die Verantwortlichkeiten nicht; insoweit läßt sich mit seinem *Kriegslied* auch im Golfkrieg Stellung beziehen. Und freilich sind die Machtstrukturen, die im Golfkrieg wirksam waren und im Anschluß an ihn weiter wirksam sind, ungleich komplexer und komplizierter als diejenigen, die Claudius vor Augen stehen, aber sie entziehen sich damit nicht seiner Einschätzung von Krieg als Mißbrauch von Herrschaft. Anstelle des Fürsten, der im *Kriegslied* gemeint ist, stehen nun Saddam Hussein und George Bush, die deutschen und internationalen Waffenlieferanten und die am Machtpoker im Nahen Osten beteiligten Regierungen. Und in seinem Blickwinkel von Betroffenheit gibt dieses Gedicht nicht zu bedenken, ob jedermann 'mitschuldig' an diesem Krieg sein könnte, sondern ob jedermann nach Kräften (darin liegt jedermanns Verantwortung) gegen die protestiert, die den Krieg führen und an seinen Opfern schuldig werden.

*

Nicht erst in Anbetracht des Golfkriegs hat das *Kriegslied* von Matthias Claudius in Kriegszeiten der Widerrede gegen den Krieg gedient; die aktuelle Bezugnahme steht in einer Tradition (wenn auch, scheint's, keiner üppigen), an die hier noch kurz erinnert sei. - Eine politische Betrachtung zum Vietnamkrieg beginnt und beschließt Harry Pross 1968 mit der ersten

¹³Vgl. z.B. Claudius Werke (wie Anm. 11) S. 470, 622, 966; dazu Annelen Kranefuss: Die Gedichte des Wandsbecker Boten. Göttingen 1973 S. 55ff und Promies (wie Anm. 8) S. 366f.

Strophe des *Kriegslieds*, deren beide letzte Verse außerdem den Artikel leitmotivartig durchziehen, weil sie für Pross den Sinn öffentlichen Protests gegen jenen Krieg und den Aspekt, daß nur "richtig adressierter Protest (...) Hilfe für seine Opfer" sei, prononciert zusammenfassen:

"Das Erleiden und das Aufbegehren zusammen machen erst die Wirklichkeit aus: "s ist leider Krieg - und ich begehre Nicht schuld daran zu sein!" Das ist einer der tiefsten Verse unserer Literatur, voll von der Not des kleinen Mannes, der die Welthändel erleidet, und durchdrungen vom Willen, nicht zu den Schuldigen am Elend des Krieges zu gehören. Viel kann er nicht tun, aber etwas kann er doch: er kann sich distanzieren, er kann protestieren und, wenn viele darin einig sind, am Ende doch mehr erreichen als sein eigen Seelenheil zu retten (...)"¹⁴

In einer Erwiderung sieht Kurt Ihlenfeld das *Kriegslied* durch Pross oberflächlich mißdeutet, weil dieser die für Claudius auch in diesem Gedicht maßgeblichen religiösen Grundlagen (eine im Sinne der Rechtfertigungslehre innere Umwandlung des Menschen mit Folgen für die Änderung der äußeren Verhältnisse, aber nicht aus eigener menschlicher Kraft) außer Acht lasse.¹⁵ (Fast erschiene Ihlenfelds Votum bedenkenswert, würde er nicht - auch den eignen Tiefsinn unfreiwillig kompromittierend - zuvor fatal vermuten, "daß Claudius" bezüglich jener zwei Schlüsselverse "den modernen Interpreten kaum zu folgen vermöchte. Er hat sich wahrscheinlich so viel gar nicht dabei gedacht", und der bewunderte Ausdruck 'begehre' sei in erster Linie "unterm Zwang des Reimes" zu sehen...)¹⁶

Aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs ist mehrfach belegt, daß Claudius' *Kriegslied* als ein, wenn auch verhaltener (in Pross' Sinn hilfloser Ausdruck kritischer Gesinnung und Distanzierung gebraucht worden ist. Ähnlich wie von Eberhard Fechners Deutschlehrer zum Tag des Kriegsausbruchs bekundet (und oben bereits angeführt), wird auch von dem Marburger Literaturwissenschaftler Max Kommerell (der 1944 verstarb) berichtet, er habe, "mehr ein Leidender denn ein Kämpfer, aber nicht ohne Mut", gegen das System opponiert,

¹⁴Harry Pross: Vietnam - Protest und Hilfe. In: *Neue Rundschau* 1968, S. 167f, 166.

¹⁵Kurt Ihlenfeld: "s ist leider Krieg". In: *Zeitwende* 39 (1968), S. 358f: insbesondere irre Pross, "wenn er das 'begehren' als 'aufbegehren' deutet. Eben das ist es nicht. Kein Protest - sondern tatsächlich 'Sorge um das eigene Seelenheil'".

¹⁶Ebd. S. 357.

"und manches, was er in seinen Vorlesungen aussprach, hat sich bis heute im Gedächtnis seiner Hörer erhalten. So herrschte atemlose Stille im Hörsaal, als er bei der Behandlung von Matthias Claudius in bedeutungsvoller Betonung das 'Kriegslied' vorlas (...)".¹⁷

In einer Aufzeichnung vom 12. Mai 1943 nennt Ursula von Kardorff als eines der Erkennungszeichen unter Gleichgesinnten in der Diktatur ebenfalls das *Kriegslied* von Claudius.¹⁸ - Zwei weitere Belege datieren auffällig erst nach dem Ende dieses Kriegs, stehen aber zweifellos unter dessen Eindrücken: Paul Dessau vertont das *Kriegslied* in einer ersten Fassung vom 15. Juni 1945, in zwei weiteren Fassungen vom Juli 1947 und vom 30. Oktober 1950 setzt er sich weiter damit auseinander.¹⁹ Und Berthold Viertel zitiert in dem 1946 publizierten Gedicht *Der Wandsbecker Bote* in dessen zweitem Teil die ganze letzte Strophe des Claudius-Gedichts und beschließt es danach mit den Versen:

"Ach, Kron und Gold und Land und Ehre, / Sie sind doch alle hin! / Wenn nur kein Deutscher schuldig wäre / An Majdanek und Lublin".²⁰

Aus dem Ersten Weltkrieg sind mir bisher nur zwei Fälle bekannt, in denen Claudius' *Kriegslied* begegnet. Karl Kraus, dessen Wertschätzung für Claudius bekannt ist, hat das *Kriegslied* sehr oft vorgetragen, dreimal auch in den Kriegsjahren 1916 und 1917, und in der *Fackel* vom 18. Januar 1917 druckt er es, zusammen mit anderen Claudius-Gedichten, im vollen Wortlaut ab.²¹ - Kurt Tucholsky, der sich auch anderweitig als Claudius-Kenner erweist, überschreibt ein Gedicht "'s ist Krieg!" und greift die Formulierung in dem Gedicht selbst nochmals auf, die in ihrer unverwechselbaren Präg-

¹⁷Elfriede Ehl: Max Kommerell in Marburg. Eine Erinnerung. In: *alma mater philippina*, Sommersemester 1982, S. 24f (Dr. Alfred Höck, Marburg, auch ein Hörer Kommerells, hat mir mündlich dasselbe berichtet).

¹⁸Ursula von Kardorff: Berliner Aufzeichnungen. Aus den Jahren 1942 bis 1945. 3. Auflage München 1962, S. 48. (Den Hinweis verdanke ich Winfried Hönes.)

¹⁹Paul Dessau: 20 Lieder. Erfurt 1950, S. 28-31, 32-34, 35-37.

²⁰Zit. nach Reinhard Görisch (Hg.): "Andenken des Wandsbecker Boten". Gedichte auf Matthias Claudius. Hamburg 1990, S. 56. Erstdruck in Viertels Gedichtband "Der Lebenslauf". 1946, dann abgedruckt in: Morgenröte. Ein Lesebuch. Hg. von den Gründern des Aurora Verlags. New York 1947, Reprint Königstein/Ts 1982, S. 31; dort ist Claudius' "Kriegslied" unmittelbar zuvor, S. 30, vollständig abgedruckt.

²¹Vgl. Karl Kraus (Hg.): *Die Fackel* 18 (1916/17), Nr. 445-453 S. 101, vgl. S. 96ff.

nanz gewiß als Zitat aus dem *Kriegslied* zu gelten hat (unter dem Titel findet sich der Hinweis "Während des Krieges verboten gewesen").²²

*

Kehren wir zum Schluß nochmals zum Ausgangspunkt dieses Beitrags zurück. Der Rückgriff auf das *Kriegslied* von Matthias Claudius (vornehmlich auf die eine Strophe) in vielerlei Reaktionen auf den Ausbruch des Golfkriegs zeigt wohl eine Dimension von Betroffenheit, auch Verunsicherung in der Frage der Verantwortung bzw. der Schuld an, die offenbar bei anderen militärischen Konflikten, von denen die Medien jahrein jahraus berichten, nicht gegeben ist oder wahrgenommen wird. Spätestens mit dem vordergründigen Ende dieses Kriegs (dem Waffenstillstand) erscheint jedenfalls solches Dichterwort wieder als verzichtbar, reicht der Berichterstattung das alltägliche Vokabular wieder aus - obwohl im Irak und in Kuwait seitdem weiter Gewalt, Unterdrückung und Vertreibung praktiziert wurden²³ und Israel schon wieder besetzte Palästinensergebiete bebombte. Es gäbe also Gründe genug, Claudius' Votum weiterhin bewußt zu halten, aber sein Gedicht wird wohl erst beim nächsten Krieg, den die Weltmächte sowie die Medien und ihre Kundschaft gebührend ernst nehmen, wieder Konjunktur haben.

Und notabene sei noch vermerkt, daß Peter Härtling - "leider" - recht zu haben scheint mit seiner Einsicht, Generäle (man mag an Schwarzkopf denken) und Präsidenten läsen gemeinhin keine Gedichte. "So weit, so gut", soll der Präsident der USA wenige Tage nach Beginn des Golfkriegs zu dessen 'planmäßigem' Verlauf gesagt haben.²⁴

²² Kurt Tucholsky: *Gesammelte Werke* in 10 Bdn. Hg. von Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz. Bd. 2, Hamburg 1975, S. 133. (Erstdruck in der *Weltbühne* Nr. 32 vom 31.7.1919, S. 145.)

²³ Vgl. z.B. *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt* 11.3.1991, S. 21.

²⁴ Zit. nach *Frankfurter Rundschau* 23.1.1991.